Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 71 (2022)

Artikel: Am Wortgrund : zur Poetik im Werk Göran Tunströms
Autor: Dettwiler, Lukas
Kapitel: 3.1: Krönikor (Kolumnen; 2003)
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-981561

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

århundrade zu sprengen, in dem die Emanation eines unfassbar polymorphen Ich ein titanisches Sprach(ab)bild generiert.

3.1 *Krönikor* (Kolumnen; 2003)

Krönikor sind Göran Tunströms achtundfünfzig Beiträge in der Gewerkschaftszeitung *Metallarbetaren* (später *Dagens Arbete*), die, mit einem Begleitwort des Publizisten und Herausgebers Bo Strömstedt noch im Todesjahr Tunströms erschienen sind.[4] Anders als viele Autorinnen und Autoren, die in dieser journalistischen Kleinform zu schreiben anfangen und sukzessive sich an größere Formen heranwagen, hatte Göran Tunström, auf dem Zenith seiner Bekanntheit, ab September 1992 bis Februar 2000 seine Gedanken und Ansichten monatlich in einer Kolumne für Hunderttausende Leserinnen und Leser zu Papier gebracht.

Das Studium der *Krönikor* ergibt den verblüffenden, wenngleich nicht ganz überraschenden Befund: Auch in der Gewerkschaftszeitung[5] redet der Autor dem Wort das Wort, verleiht ihm Gewicht, sodass weitere Seiten seiner Wort-Poetik aufscheinen. Auch als Kolumnist bleibt er Poet, obschon der Interessentenkreis für Fragen eher klein ist; Gewerkschaftsmitglieder, vornehmlich aus dem Berufszweig der Schwerindustrie, gehören nicht zu der Stammkundschaft poetologischer Reflexionen.

Weil nicht alle Kolumnen evaluiert werden, sei die Bandbreite ihrer Thematik kursorisch vorgestellt: Von den achtundfünfzig befassen sich sechsunddreißig explizit mit dem Wort oder mit poetologischen Fragen. In den meisten der zweiundzwanzig anderen wird Sprache indirekt verhandelt. Davon ist in einigen wenigen weder Sprache noch Literatur Thema, hingegen werden Fragen des praktischen Alltags aufgegriffen. So mischen sich unter diesen Kolumnen mit vorwiegend Sprach-Reflexionen einige wenige ohne impliziten oder gar expliziten Bezug zu poetischen Fragen.

Thematisch orientiert sich die Abfolge an Tunströms Auto(r)genese. In der ersten Kolumne (1/1992) erinnert er den Gebrauch der Wörter, wie er ihn als Kind bei den Großeltern kennen gelernt hatte.[6] In seiner letzten Kolumne (58/2000), paraphrasiert er Friedrich Nietzsche und dessen Dictum aus *Ecce homo* „[…] wo ich nicht mehr mit Worten, sondern mit Blitzen rede […]“. (*KSA* 6: 320)

Tunströms Kolumnen sind weltumspannend. Er begibt sich mit ihnen – bis auf eine Ausnahme – seiner biografischen Erfahrung entsprechend in alle Erdteile: nach Asien, Süd- und Nordamerika, Japan, China, in die ehemalige Sowjetunion, nach Mitteleuropa, Australien, Neuseeland. Nach „Afrika“ in Form einer Sachbuchlektüre (vgl. *KRÖ*: 85). Aus

4 Ob es sich bei den achtundfünfzig Kolumnen um eine Auswahl oder um alle für die beiden Gewerkschaftszeitungen verfassten Beiträge handelt, ist dem Begleitwort nicht zu entnehmen.

5 *Dagens Arbete* [Die Arbeit des Tages], *Industriarbetarnas tidning*: seit 1997 das Organ der großen schwedischen Gewerkschaften *IF Metall*, *GS* und *Pappers*, erscheint in der Papierversion mindestens zehnmal pro Jahr (vgl. www.da.se). *Dagens Arbete* ist die Fortsetzung der Gewerkschaftszeitung *Metallarbetaren* [Der Metallarbeiter], die 1890 als *Järnarbetaren* [Der Eisenarbeiter] zu „rein agitatorischem Zweck“ (*NE*, Bd. 13: 261) gegründet wurde. Die Gesamtauflage beläuft sich auf über 380’000 Ex. (Stand 2021).

6 Im Buch sind die achtundfünfzig Kolumnen nicht durchnummeriert. Zitiert werden sie hier (nach Rekapitulation des Titels in der deutschen Übersetzung) gemäß folgendem System: *KRÖ*: Seitenanfangs- bis -endzahl, Zeitungstitel, Erscheinungsdatum (Monat, Jahr).

ihnen spricht Tunströms politisch dezidiert linke Haltung (vgl. dazu als Beispiel *KRÖ*: 84–86: „Banana boat song", *Metallarbetaren*, Dezember 1995).

Titel und Themen von Tunströms Kolumnen sind ermittelt und ausgewertet worden. Beiträge mit einem poetischen und/oder sprachphilosophischen Bezug finden in der hier folgenden Auswahl besondere Beachtung.

1.) In Kolumne 1 „Ljuset faller så olika" [Das Licht fällt so ungleich: *KRÖ*: 9–12, *Metallarbetaren*, September 1992] kommt der Autor am Ende zum Schluss:

> *KRÖ*: 12: *Jag vet bättre nu: kunskap är något som måste erövras på nytt och alltid. En världsbild rasar,* ***ord*** *ändrar mening och innehåll, utrotas ur ens vokabulär, går upp i rök och hörs aldrig mera av. Vad hette den där korken som satt i gamla svagdricksbuteljer? Eller det där* ***ordet****... soli... Soli, ja nånting om en gemensam ansvarighet? Någon borde skicka ut en patrull för att söka reda på det innan det helt evaporerar ur atmosfären.*
>
> Jetzt weiß ich es besser: Wissen muss immer wieder von neuem erobert werden. Ein Weltbild zerfällt, **Wörter** ändern Sinn und Inhalt, werden einem aus dem Vokabular getilgt, gehen in Rauch auf und lassen nie wieder von sich hören. Wie hieß nochmal der Korken, der in den alten Dünnbierflaschen steckte? Oder dieses **Wort** da... Soli... Soli, ja etwas mit gemeinsamer Verantwortlichkeit? Jemand müsste eine Patrouille ausschicken, um es ausfindig zu machen, bevor es ganz aus der Atmosphäre verdunstet.

„Min fars hem var en suckarnas boning. Min mors en skrattets. Fattigdomen var lika stor i båda hus." (*KRÖ*: 9) [Das Zuhause meines Vaters war eine Wohnstatt für Seufzer.[7] Das meiner Mutter eine für Lacher. Die Armut war in beiden Häusern gleich groß.] Ausgehend von den unterschiedlichen Sprechweisen der Großeltern auf Seiten seines Vaters respektive seiner Mutter schildert Tunström, wie deren Worte sein Verhältnis zur Sprache geprägt haben. Woraufhin er am Beispiel seines Sohnes, der ihn gefragt habe, was die vier Evangelien seien, die Transitorität und Tradierung sprachlichen Wissens diskutiert (die Evangelien waren in den 1990er-Jahren in Schweden kein Schulstoff mehr). Er thematisiert so die „Wörter, Begriffe und Werte, die zum Guten oder zum Schlechten die Bausteine in diesen Welten [der Großeltern] waren" (*KRÖ*: 11), die ihm, als er Kind war, (s)ein erstes Weltbild vermittelt hatten.

Er überträgt die Erinnerung von damals in die gesellschaftliche und politische Relevanz von „heute" (1992). Sei etwa ein Konsumgut nicht mehr erhältlich, so verschwinde aus dem Bewusstsein einer Sprachgemeinschaft alsbald (s)ein Wort. Nicht nur Sachwörter könnten so dem Vergessen anheimfallen, auch Denkweisen, sofern sie nicht mehr gelebt würden, was er anhand der ‚Solidarität'[8] erläutert. Die damit verbundene Idee eines Spähtrupps, der prüfe, ob ein Wort und die Haltung ‚dahinter' noch in Gebrauch seien, erinnert an den Sprachgaukler der Wörter, der ihren Realitätsbezug „inspizieren" soll, um zu sehen, ob sie noch taugten (vgl. hierzu in Kap. 2.1 die ausholende Reflexion an der *ord*/Wort-Stelle *GUD*: 112).

7 Tunströms Großvater väterlicherseits war Prediger in der *Evangeliska Fosterlandsstiftelse* (EFS, gegründet 1856). Die evangelikale, missionarische Laienbewegung innerhalb der Schwedischen Kirche interpretiert die Bibel wortwörtlich. Großvater mütterlicherseits war Fabrikarbeiter, spielte immer samstags auf seiner Geige, betätigte sich als Stummfilmpianist und liebte es, Ideen zu diskutieren.

8 Die polnische Bewegung für Freiheit und Demokratie, Solidarność/Solidarität, entstanden 1980 mit dem legendären Streik der (Metall-)Arbeiter auf der Leninwerft von Danzig 1980, angeführt von Lech Wałęsa (Regierungspräsident bis 1990), verlor 1993 ihre Regierungsbeteiligung.

Mit Sprachhygiene, Sprachbewusstsein, Sprachwandel und damit einhergehend mit dem steten gesellschaftlichen Wandel befasst sich Tunström in seiner ersten Kolumne, ohne deswegen in einer „*lebendigen Sprachgemeinschaft* eine sprachpolizeiliche Autorität" (Detering 2016: 9) einzufordern, wovor Heinrich Detering in seiner Rede „Wer hat Angst vorm Sprachverfall? Über Kulturpessimismus und Sprachkritik" energisch abrät. Mit dem eingangs zitierten Schlusssatz (*KRÖ*: 12) appelliert Tunström daran, Sorge gleichermaßen zu den Wörtern wie zu den ‚Dingen' zu tragen.

2.) Kolumne 2 „Förbjuden att tro" [Verboten zu glauben: *KRÖ*: 13–16, *Metallarbetaren*, Oktober 1992] steigert den in Kolumne 1 dargelegten Gedanken zum Verhältnis Welt-Wort. Tunström bringt zu Beginn den Begriff „Gehäuse-mentalitet"[9] an, den er in einem Buch des Religionspsychologen Hjalmar Sundén (1903–1998) kennengelernt habe.[10] Darauf folgt die Geschichte eines „Schalenmenschen", dieses norwegischen Bauern, der es gewohnt war, Sonntag für Sonntag die Worte des Pfarrers über sich ergehen zu lassen, der seinen Gemeindegliedern „den Kopf wusch" („läste lusen av åhörarna"), mit der Verdammnis des Herrn drohte. Als der Pfarrer starb, stand mit seinem Nachfolger ein Diener des Herrn auf der Kanzel, der seine Worte anders auslegte. Entsetzt über dessen Ausdeutung der heiligen Schrift, verlässt der Bauer den Gottesdienst noch bevor er zu Ende ist, geht nach Hause, zerhackt seine Bibel und erhängt sich. Er konnte sich einer „erneuten Auseinandersetzung mit dem Leben" (Schär) nicht stellen. In Gottes Treue „erlöste" er sich von seiner Gottesvorstellung, unterwarf sich (Gott) und zahlte mit dem Leben. Tunström kommt auf die britische Theosophin und Gewerkschafterin Annie Besant (1847–1933) zu sprechen, die stets für alle Erneuerer der Wissenschaften, die mit ihren Ideen ihr Leben und Wort wagten und zu ihm standen, sogar wenn sie als „Atheisten" geschimpft wurden, geglüht habe.

9 So im schwedischen Original. Vgl. dazu Sundéns Definition der „Gehäuse-mentalitet": „Den strikt formulerade världs- och livsåskådning som, när individen en gång har tillägnat sig den, befriar honom från varje uppgörelse med livet". (*KRÖ*: 13–14) [Die strikt formulierte Welt- und Lebensanschauung, die, wenn von einem Individuum einmal angeeignet, es von jeder Auseinandersetzung mit dem Leben befreit.]; vgl. auch *KRÖ*: 14: „‚Gehäuse' betyder *skal*." [‚Gehäuse' bedeutet *Schale*.]

10 Sundéns Standardwerk *Religionen och rollerna* von 1959 ist 1966 als *Die Religion und die Rollen. Eine psychologische Untersuchung der Frömmigkeit* auch auf Deutsch erschienen. Dort heißt es im 2. Kapitel, *Rolle und Lehre – Konturen zu einem wichtigen Problem*: „Wenn sich dies [= „die konstitutionelle Neigung zur Starrheit, zur ‚Rigidität'" eines Menschen] wirklich so verhält, dann hätte man eine der wichtigsten Voraussetzungen für das Phänomen gefunden, welches der intuitive Psychologe Hans Schär das Gehäuse genannt hat [in: *Erlösungsvorstellungen und ihre psychologischen Aspekte*], ein Ausdruck, den er von Karl Jaspers übernommen hat. In seiner *Psychologie der Weltanschauung* [sic, recte: Weltanschauungen] geht dieser von dem antinomistischen Charakter des Lebens aus. Der Geist – auf Schwedisch würden wir vielleicht lieber das Denken sagen, muß aber versuchen, mit den vielseitigen Deutungen, die das Leben zuläßt, zurechtzukommen. Er kann im Pessimismus oder Nihilismus landen, kann seine Zuflucht zu einem Gehäuse nehmen oder immer wieder neue Lösungen der im Leben auftauchenden Probleme suchen. Unter Gehäuse versteht man eine streng formulierte Welt- und Lebensanschauung, die das Individuum, wenn es sie sich einmal angeeignet hat, von jeder erneuten Auseinandersetzung mit dem Leben befreit. Handelt es sich um diese Gehäusementalität, so zeigt sich wie Schär findet, als erstes typisches Merkmal, daß der Mensch sich die betreffende Anschauung aneignet, ohne von Anfang an ganz davon überzeugt gewesen zu sein, daß sie auch wahr ist. Das Bedürfnis nach Festigkeit in der Weltanschauung ist das Primäre. Die Vertreter der Gehäusementalität apellieren [sic] niemals an die Erfahrung oder Überlegung. Sie fordern Unterwerfung. Nichts darf hinsichtlich überkommender [sic] Formeln oder Riten verändert werden." (Sundén 1966: 199).

> *KRÖ*: 15: *Det vrålade över Copernicus grav, det skreks mot Vanini, mot Spinzoa, mot Voltaire; i världshistorien har det betytt framtid, ja där* ***ordet*** *Ateist har ropats kan vi vara säkra på att ännu ett steg tagits mot mänsklighetens frälsning.*
>
> Man grölte am Grab des Kopernikus, gegen Vanini, gegen Spinoza, gegen Voltaire wurde gewettert;[11] in der Weltgeschichte bedeutete dies Zukunft, ja, wo das **Wort** *A*theist gerufen wurde, können wir sicher sein, dass ein weiterer Schritt zur Erlösung der Menschheit unternommen wurde.

Ganz zu Beginn (*KRÖ*: 13), noch vor der Diskussion der Begriffe ‚Weltanschauung' und ‚Gehäusementalität', sagt Tunström mit fingiertem Ernst von sich: „Ich bin ein Mensch ohne Weltanschauung. / Die eine und andere Ansicht habe ich zwar: Eier sollen nicht hart gekocht sein, ein Film ist am besten im Kino, am schönsten ist es, wenn es dämmert." Am Ende kommt er zum Schluss (*KRÖ*: 16): „Ich weiß nicht. Ich weiß nur, dass ich sowohl fasziniert wie erschreckt bin von ‚warm religiösen' oder ‚stark engagierten' Menschen, vermutlich wohl deshalb, weil mir selbst auf geheimnisvolle Weise jeglicher Zutritt zu einem System verwehrt ist. Ich bin dazu verurteilt mit einem skeptischen Lächeln draußen zu stehen, vor allen Toren. Zeitweise erlebe ich das als äußerst moderne Situation, aber das ist ja bereits Marx so gegangen, als er schrieb: ‚alles fixirte verflüchtigt…'"[12]

Mit den ersten zwei Kolumnen verankert Tunström sein poetologisches Fundament in seiner ambivalenten Erfahrung mit dem Wort, insbesondere dem Wort Gottes. Zuerst im Reflex der großelterlichen Wörter, später mit einer Reflexion über die ‚Gehäuse-Mentalität' und deren Folgen, die ihn zum (Wort-)Skeptiker machen, und der so „draußen" vor den Toren jener mit einer ‚festen Weltanschauung' steht, ihr Sprechen und Handeln beobachtet, bedenkt und beschreibt. Entschieden tritt sein historisches Bewusstsein allgemein wie seine geschichtlich reflektiert unumgängliche Wandelbarkeit der Relation Wort-Wort Gottes im Besonderen zutage.

Mit Kolumne 3 wechselt er interessanterweise gleich über in die Zeichenwelt der Bilder, verbindet so Wort und Bild und die kardinale Frage jedes Schreibenden nach dem „Ich", die Tunström in *Försök med århundrade* mit schier unerschöpflicher Intensität in immer neuen Anläufen umkreisen wird.

3.) Kolumne 3 „Mina bilder" [Meine Bilder, *KRÖ*: 17–20, *Metallarbetaren*, Dezember 1992] leitet Tunström mit der Evokation eines poetischen Bildes ein (in Erinnerung wohl an seine Erfahrungen in Mexiko 1968):

> I solnedgången går vi och plockar ostron ur träden. Vattnet runt fötterna är ljummet, rosafärgat och grönt. Småfisk kittlar vår hud. Naket hav tvärs över halva jordklotet, bort mot Chiles och Perus kuster. Tillsammans med en gammal aboriginekvinna, poet och radikal förkämpe för en alltmer förlorad sak, skär vi loss ostrona med kniv. […] Ostronen sitter på stammarna, grå som barken, lika svåra att upptäcka som trattkantareller i svenska skogar – strax *innan* man upptäckt dem. / Intill

11 Nikolaus Kopernikus (1473–1543) wurde für die Begründung des geozentrischen Weltbildes ausgelacht; Lucilio Vanini (1585–1609) bezahlte das Verfassen antitheistischer Schriften mit dem Tod auf dem Scheiterhaufen; Baruch Spinoza (1632–1677) wurde für seine Bibel- und Religionskritik („Deus sive natura") mit dem Ketzer-Bannfluch (‚Cherem') belegt; Voltaire (1694–1778) der Vordenker der (französischen) Aufklärung wurde für seine Schriften gegen die absolutistische, „von Gott auserwählte" Monarchie und die katholische Kirche heftig angefeindet.

12 In *KRÖ*: 16 lautet die Stelle: „Allt som är fast förflyktigas…", hier zitiert bei *MEGA* (1975: 79).

> denna stund har jag inbillat mig att ostron är något som lever på havsbotten, men nu befinner vi oss i ett annat land, där andra tecken råder. […] Ja, jag kommer ganska ofta i fortsättningen […] vara den ende som helt naturligt kan säga. „I solnedgången plockade vi ostron ur träden." Och realisten skall säga: „Ostron växer inte på träd." Och jag skall svara: „Tidvattnet lyfte dem dit." (*KRÖ*: 17)

> Bei Sonnenuntergang pflücken wir Austern in den Bäumen. Lauwarm das Wasser um die Füße, rosafarben und grün. Kleine Fische kitzeln unsere Haut. Nacktes Meer quer über die halbe Erdkugel bis zu Chiles und Perus Küsten. Zusammen mit einer alten Aboriginesfrau, Poetin und radikale Vorkämpferin einer zunehmend verlorenen Sache, schneiden wir die Austern mit einem Messer ab. […] Die Austern sitzen auf den Stämmen, grau wie die Rinde, ebenso schwer zu entdecken wie die Trompetenpfifferlinge in schwedischen Wäldern – *bis zum Moment*, da man sie entdeckt. / Bis anhin bildete ich mir ein, dass Austern am Meeresboden leben, doch jetzt befinden wir uns in einem anderen Land, wo andere Zeichen gelten. […] Ja, ich werde in Zukunft wohl der Einzige sein […], der noch vollkommen natürlich sagen kann: „Bei Sonnenuntergang pflückten wir Austern in den Bäumen." Und der Realist wird sagen: „Auf den Bäumen wachsen keine Austern." Und ich werde antworten: „Die Tide hat sie da hochgehievt."

In diesem Sprachbild werden ein ‚Realist' und ‚Poet' in Opposition zueinander gebracht. Und es zeigt sich: der Poet, und nicht etwa der Realist, hat das letzte Wort oder „behält recht" mit seiner Beschreibung.

Die Kolumne ist in drei Abschnitte untergliedert. Nach diesem ersten, hier beinah vollständig wiedergegebenen, kommt der Autor auf eine Differenz der subjektiven Wahrnehmung und Deutung zwischen Menschen, hier zwischen ihm und Partnerin Lena Cronqvist, zu sprechen. So lautet die entscheidende Stelle, als die beiden gefragt wurden, wie die Sommerferien waren. Die Replik beginnt mit der Antwort Lena Cronqvists (nachdem Göran geantwortet hatte, sie hätten den Fluß Haväng abgepaddelt):

> „Aber was sagst du? Kanu, auf dem Haväng? Beide sind wir doch nur je 100 Meter Kanu gefahren, das war *ein* Tag, *eine* der vielen Reisen, und gedauert hat es kaum zehn Minuten!" Es ist Zeit einzusehen, dass 1. Sie die Wahrheit sagt. 2. Ich nicht lüge. Denn zehn Minuten einer heißen Erfahrung kann ja ein Jahrzehnt der Tristesse über Bord werfen, ein Zeit-Büschel, so verhält es sich doch im Leben. Also haben wir beide recht, aber nur ich habe ja *meine* Bilder. Nur *ich* deute die Welt, wie ich sie gesehen habe. (*KRÖ*: 18)

Tunström folgert, dass es sich um „subjektive Bilder" handele (18–19): „Die nur ‚ich' gesehen habe. Und ich, in diesem Fall GT, denke: ‚Nur was ich gesehen und erlebt habe, kann nur ich vermitteln, und es ist meine Verantwortung, es zu tun. Aber es sind auch, als Folge meiner Begrenzung, nur die Dinge, die niemand außer mir gesehen hat, die ich auch vermitteln *kann*. / Aber wer ist denn ‚ich'?"

Der Autor sucht die Antwort poeseologisch, mit Bezugnahme auf den finnlandschwedischen Modernisten Rabbe Enckell (1903–1974): „In seinem Essayband ‚Och sanning'[13] [sic] schreibt er, dass ‚ich' nicht nur ich ist, sondern ein Zusatz zu mir selbst, eine Spekulation um das Thema ich, und wenn ich ‚ich' schreibe, ist das Thema nicht ich, sondern die Fantasien, Einbildungen und Wahrnehmungen, womit man sein ich *aufbaut*, wenn man stark verspürt, dass man etwas in eine Fasson bringen sollte, das nie eine endgültige Form bekommt. Ich ist/bin[14] eine Schöpfung, die an einem Nabelstrang der unmittelbaren Erfahrung unserer Sinne hängt. Wenn ich von ‚ich' spreche, bedeutet dies

13 Enckell (1966). *Och sanning?* [Und Wahrheit?]

14 Im Schwedischen „är" schwingen das ‚ist' wie das ‚bin' mit.

eine Formlosigkeit, die nur umgestaltet werden kann, aber nicht mit Gewissheit wiederzugeben ist." (*KRÖ*: 19) Sein Resümee von Enckells Ich-Reflexionen reicht hinab an die sein gesamtes Schaffen grundierende Frage, die zur „Schlingpflanze, die eine Stütze suchen muss" in *Prästungen* führt und die am Ende seines Schreiblebens im *Försök med ett århundrade* zur Kernfrage wird. Was heißt Ich-Identität, was Authentizität?

4.) Kolumne 21 „Tangenterna rör på sig igen" [Die Tasten bewegen sich wieder: *KRÖ*: 78–80, *Metallarbetaren*, Oktober 1995] ist im Kontext der Studie von besonderem Interesse. Zum ersten Mal gibt der Autor seinen Leserinnen und Lesern – jenen, die ihn noch nicht kennen sollten – seinen Beruf bekannt: Schriftsteller. Weil der Autor darin zentrale Fragen seines Berufes sowie eine Selbstdeklaration zur Sprache bringt, wird dieser Beitrag ungekürzt und wieder direkt in der Übersetzung wiedergegeben:

> ICH GLAUBE IN DIESER SPALTE[15] BISLANG NOCH NIE auf meinen s. g. Beruf hingewiesen zu haben, und zwar den des Schriftstellers. Stattdessen gab ich damit an, was für ein guter Gärtner, was für ein Hirsch im Pilzepflücken, Grasschneiden, Teppichklopfen und Abwaschen ich sei. In meinem ganzen erwachsenen Leben genierte es mich, mich so zu nennen. Wenn ich gefragt wurde, sagte ich: „Ich schreibe ein bisschen."
>
> Das war leichter, als ich jung war. Bereits als Dreizehnjähriger notierte ich in meinem Tagebuch, dass es mit mir als Schriftsteller zu Ende sei, da ich seit vier Tagen nichts mehr geschrieben hätte. Ich weiß nicht, wie es dazu kam, dass dies so früh sich als mein einziger Weg erweisen sollte. Ich sollte einer *werden*.
>
> Doch *war* ich noch keiner.
>
> Denn, bevor ich mich Schriftsteller nennen könnte, dachte ich, müsste ich mir über ein paar Dinge im Klaren sein, mich aus dem Dschungel der Unwissenheit abträngen. Ich müsste mir klar werden darüber, in groben Zügen zumindest, worauf dies Leben hinauswollte, denn von Anfang an sah es aus wie ein gigantisches Fragezeichen, in dessen Kurven ich mich wie eine Raupe verkrochen hatte, ohnmächtig es herauszufinden. Als Schriftsteller sollte man wissen, womit man sich abgibt. Ein wahrhaftiger Schriftsteller reibt sich die Hände, setzt sich hinter sein Instrument, lässt den Fingern vom Beginn eines Gedankens bis ins Zielband ihren Lauf.
>
> Aber *gewusst* habe ich nie.
>
> In allem, was ich geschrieben habe, war ich auf der Suche danach, was ich zu sagen hätte, in meinen Geschichten und jenen der anderen, in Begegnungen, ja mithin in der Sprache, im eitlen Streben nach einem Korn von … Wovon …? Um Wahrheit kann es doch wohl nicht mehr gehen?
>
> Zuerst versuchte ich mich ins Leben *hinein*zuschreiben. Nun versuche ich, stets unter Wahrung der Würde, mich daraus *heraus*zuschreiben.
>
> Das ist vielleicht der Grund, dass meine Tastatur in den letzten Jahren nicht so viel Geräusch machte. Das Unternehmen schien zeitenweise vor dem totalen Aus zu stehen. Das Warenlager leer, die Gebrechlichkeiten des Körpers verhinderten Neuanschaffungen, tolle Ideen verwelkten wie Kartoffelstauden. Dennoch kann ich heute, am Ende dieses Monats der Vogelbeeren und der fallenden Blätter, sagen:
>
> „Ich schreibe." Und in dieser Aussage steckt für jemanden wie mich Jauchzen.
>
> ODER WIE MEIN NACHBAR, der Hummerfischer es auf seinem ersten Flug in seinem Leben, als sich die Wolken irgendwo in Mitteleuropa für einen Augenblick verflüchtigten, ausgedrückt hatte: „Jetzt sehe ich Boden."

15 „I DEN HÄR SPALTEN" meint: in dieser, monatlich hier publizierten Kolumne oder Zeitung.

> Vielleicht braucht man Boden zu erkennen, um an das Wesentliche heranzukommen. Auch einen Stupser braucht es im Leben: beispielsweise eingesehen zu haben, dass man den Rasen nicht mehr zu mähen vermag. Nicht mehr beurteilen kann, ob die Blase leer ist. Oder wie letzte Woche, als ich die schon lange geplante Reise um die Welt buchen wollte, um auf Neuseeland die Filmeinspielung meines Romans *Solveigs Vermächtnis* zu verfolgen. Los Angeles, Tahiti, Neuseeland, Bali, Bangkok und nach Hause.
> Eine Menge schneebedeckter Vulkane, viele Palmen und südliche Schönheiten! Elendshäfen, Informationen aus erster Hand. Und dabei schaffte ich es nicht einmal mehr die drei Stockwerke in die Wohnung hinauf.
> In Momenten wie diesen, mitten in solchen Nahtod-Fiaskos, beginnt es zu schreiben.
> In Momenten wie diesen tritt der glühende Vogelbeerbaum zwei Schritte näher und sagt: „Schau mich an, solange Zeit ist." In Momenten wie diesen, rufen sich Menschen, lebende wie tote, in Erinnerung. In Momenten wie diesen füllt sich die Luft mit den Fragen, die der Philosoph Heidegger die „Frömmigkeit des Denkens" nannte. Die Tasten bewegen sich wieder. Was nicht unbedingt heißt, dass das Geschriebene *gut* ist. Es bedeutet nur, dass eine Energie, die lange verschwunden war, einem den Körper von neuem auflädt.

Bemerkenswert an dieser Kolumne ist, dass sie den Prozess des Werdens und Vergehens im Wort, wie er im Zentrum dieser Untersuchung steht, in nuce vorführt.

1. Göran Tunström konstruiert eine Distanz zwischen sich als Mensch und als Autor, indem er seinen Beruf, nämlich den des Schriftstellers, als einen „s.[o] g.[enannten]" („mitt s k yrke, nämligen författarens") bezeichnet. Tunström sagt außerdem von sich, dass er nicht weiß, wie und warum er Schriftsteller wurde. Dass er „damals", zur Zeit der Berufswahl für sich nur den Weg des Schriftstellers gesehen habe, dass er es *werden* wollte, es jedoch noch nicht *war*.

2. Dass er die Voraussetzungen dafür noch nicht erfüllte: ein Schriftsteller müsse über das Leben „und worauf es hinauswollte" ‚Wissen' mitbringen, das Leben sei ihm dagegen „wie ein gigantisches Fragezeichen erschienen, in dessen Kurven ich mich wie eine Raupe verkrochen hatte, ohnmächtig es herauszufinden." („som ett gigantiskt frågetecken i vars kurvor jag likt en mätarlarv har krupit, utan förmåga att räta ut det.") Ist die „Raupe Schriftsteller" erwachsen, folgt deren Verpuppung. Nach einer Zeit steht die Metamorphose an: Schreibend schlüpft Schriftsteller *in spe* Tunström ins Leben *hinein*, aus dem Leben *hinaus*, auf der Suche nach seiner (gültigen) Gestalt. Niederlagen begleiten den Vorgang.

3. Die Erfahrung, nach einem Beinahe-Aus allen Schreibens („total nedläggelse" [komplette Stilllegung]) sagen zu können „Ich schreibe", erfüllt ihn mit Hochgefühl („Jauchzen"). Damit hat er wieder Boden unter den Füßen; 4. *Memento mori* – gerade im Wissen um den Tod, beginnen die „Tasten sich wieder [zu] bewegen" und die Luft ist erneut voll der (Heideggerschen) „Frömmigkeit des Denkens".

5.) Wie die nachfolgenden Beispiele verdeutlichen wollen, sind solche *ord*/Wort-Reflexionen auch in den Kolumnen kein Einzelfall, sondern stellen genreunabhängig ein nahezu durchgängiges und typisches Moment von Tunströms Schreiben dar:

KRÖ: 24: *Och ingen ville ha dessa döda stolar bord och skåp. Som nu ingen vill ha dessa döda* ***ord****, härjade av tid.*

Und keiner wollte diese toten Stühle Tische und Schränke haben. So wie jetzt keiner diese toten **Worte** haben will, verheert von der Zeit.

In der Kolumne mit dem Titel *Ordens vikt* [Das Gewicht der Wörter: *KRÖ*: 25–28, *Metallarbetaren*, Februar 1993] erinnert Tunström seine kurze Mitarbeit als Hilfskraft in der Druckerei Fylgia an der Tunnelgatan in Stockholm (bildhaft dargestellt in *PRÄ*: 259–260). Er zitiert den festen Mitarbeiter Wille, der, zurück von einer Reise nach Südamerika auf die Frage, wie es war, meint: „‚Heiß', und als er nach einer Weile merkte, dass ich mehr hören wollte: ‚Verdammt heiß'. Damit war die Reiseschilderung abgeschlossen. Die Erzählung entleert." (*KRÖ*: 26) Schmerzlich habe er Willes unausgebildete sprachliche Ausdruckskraft registriert und fährt fort wie ein Soziolinguist und ersinnt den Begriff der „verbale[n] Oberklasse […], zu der Wille definitiv nicht gehörte" (27); sie habe das Privilegium zum „sprachlichen Potential" in einer Gesellschaft. In einer Analogie zu den ‚Schwarzen Löchern' im Universum, fährt er mit der Stimme des Poeten fort, dass „in den Sprachgalaxien […] solche Löcher entstehen, wenn die Sprachmaterie im Mangel an Kernenergie, Nahrung und Stimulanz und – wage ich zu behaupten: Liebe – in sich zusammenstürzt." (ebda.) Er schließt die Kolumne mit einer Aussage, die für sein ganzes Werk gilt:

KRÖ: 27: *Man har undersökt barn som fått möta Det Negativa Språkets döende strålar: „Dra åt helvete, Stick, Håll käft." **Ord** som mentala örfilar, **ord** man omedelbart och instinktivt måste skydda sig mot. Man har följt sådana barn från tidiga år upp genom tonåren och det har – enligt denna undersökning – visat sig att de fått bestående men: de kan aldrig lära sig* tro *på **ord**, de kan inte vända dem utåt, ge ljus.*[16]

Man hat Kinder untersucht, die tödlichen Strahlen *D*er *N*egativen *S*prache ausgesetzt waren: „Scher dich zum Teufel", „Hau ab", „Halts Maul." **Worte** wie mentale Ohrfeigen, **Worte**, gegen die man sich unmittelbar und instinktiv schützen muss. Man hat solche Kinder von klein auf und bis in die Teenagerjahre beobachtet und dabei hat sich – gemäß dieser Untersuchung – gezeigt, dass sie festsitzende *Aber* haben: sie lernen es nie, **Wörtern** zu *vertrauen*, sie können sie nicht nach außen richten, [können kein] Licht geben.

Augenfällig in dieser Rekapitulation ist die Häufung des Wortes ‚Wort', und wie kategorisch Tunström die Wörter mit der Elementarkraft Glaube oder Vertrauen („tro") verschweißt sehen will, damit sie tragen können, und dass die Menschen sie – lichtvoll – „nach außen richten". Brigitte Boothe zur Relevanz einer von Zuwendung und Zuhören begleiteten Kommunikation der Eltern mit ihrem Kind: „Es lernt, Sprache zu gebrauchen, um Geschehen als Ereignis zu formulieren. Es lernt, elterliche Zuschreibungen zu übernehmen, und es lernt später, Gefühle und Gedanken als eigene geltend zu machen."[17] Wie Tunströms Kolumne aufzeigt, blieb diese Erfahrung Druckereimitarbeiter Wille versagt. Er hatte in seiner ‚Lebenswelt' nichts zu erzählen und nichts Eigenes geltend zu machen.

16 Zur Lichtmetaphorik bei Tunström vgl. Winiger (2014). *Licht ist Liebe*. Siehe darin speziell das Kap. 3.1: „Lichtmetaphern- und symbole" (ebda.: 18–29). – Vgl. dazu Kolumne 1 „Ljuset faller så olika", in der Tunström das „Licht" der (großelterlichen) Wörter und deren Wirkung evoziert.

17 Boothe (2012: 216). Der Befund basiert auf der am Psychologischen Institut der Universität Zürich am Lehrstuhl Boothe entwickelten Erzählanalyse JAKOB, womit u. a. die Wortwahl in Alltagserzählungen ausgewertet wurde. Vgl. https://www.psychologie.uzh.ch/de/bereiche/ehem/klipsa2/jakob.html (abgerufen am 04.08.2021).

KRÖ: 33: Artiklar[18] *blev öar i ens tänkande, långt efter det att de exakta formuleringarna bleknat bort, grönskande öar i en hoppfullhetens arkipelag, dit hemlösa* ***ord*** *som solidaritet, hederlighet, god vilja kunde söka sig en tillflykt.*

Die Artikel wurden einem zu Inseln im Denken, nachdem die exakten Formulierungen längst verblichen waren, grünende Inseln in einem Archipelag voller Hoffnungen, wo heimatlose **Wörter** wie Solidarität, Redlichkeit, guter Wille eine Zuflucht hatten.

Tunström räsoniert in der Kolumne 7 „Delfiner och solidaritet" [Delfine und Solidarität: *KRÖ*: 32–34, *Metallarbetaren*, Mai 1993], nachdem er aus Fichtelius' Kolumne, in der die Fähigkeit von Kleinkindern respektive von Delfinen, Buchstaben zu erkennen, verglichen werden, mit seiner verwebte: „Man spürt die Liebe, den guten Willen in diesen Zeilen, den Traum einer restlos andersartigen Sprache, einer unbefleckten Sprache, die wir ‚Menschenkinder' in der Tat für unser eigenes Überleben *benötigten.*" (*KRÖ*: 34) Dieses Fazit entspricht weithin seiner Literatur; ihre Sprache tendiert zur „Andersartigkeit", Attribut dieses Autors „mit einer neuen Ästhetik eines phantastischen Erzählens" (Glauser 2006: 378). Als Citoyen kontrastiert Tunström seine politische Position mit der eines „högerpolitiker" (eines Politikers der Rechten), den er sagen hörte: „‚Jag tror inte på den solidariska människan.' De orden öppnade för den djungelns lag som tycks bli alltmer förhärskande." (*KRÖ*: 34) [‚Ich glaube nicht an den solidarischen Menschen.' Diese Worte bahnten den Weg für das, wie es scheint, zunehmend vorherrschende Gesetz des Dschungels.] Die Kolumne endet mit den Worten: „Ich spüre […] dieses Verlangen nach Delfinen und den Dolmetschern, die ihr Vertrauen nicht nur den Wörtern bezeigen, sondern einigen äußerst konkreten, wirklichen Wesen, mit einer zwar noch geheimen, doch hoffentlich andersartigen Sprache." In Tunströms Utopie der Kommunikation ist die tierische Lautsprache inkludiert, als Komplettierung und Gegenpol zur Wortsprache des Menschen.[19]

KRÖ: 52: *Snö och tystnad kring den lilla skrivarstugan [av Tage Aurell] uppe i björkbacken nu. Mycket tystnad också då – under fyrtio-, femtio- och sextiotalen – när enstaka* ***ord*** *lyckades krångla sig förbi den inre censorn och levande ta sig till det avlägsna papperet. […] KRÖ*: 53: *TAGE AURELL. Egendomligt tyst omkring hans författarskap också. Men jag ser honom – och hans Kathrine – sitta i de imposanta Alexander Kielland-stolarna. Tage rullar sina cigarretter, och med några få ord för han mig till ett gathörn i Paris, till en grekisk ö, Patmos, till en stuga bakom en sten i skogen. Han guidar en blivande kollega runt i världen, och jag sitter väl med gapande mun och stora ögon och ser livet. Men lika tydligt som jag hör* ***orden*** *ser jag nu hans långa fingrar, som, när orden kommer till* ***ords*** *ände, med en oändlighetsgest visar på det varaktigt gåtfulla och plågsamma i människans väsen. […] KRÖ*: 53–54: *Om det vore så, att denna utförslöpa som väntar mig, var dagens sista mening, hur hisnande skulle den då inte*

18 Tunström bezieht sich auf die Artikel des Histologen Karl-Erik Fichtelius (1924–2016), der in den ausgehenden 1960er-Jahren in der Zeitung *Dagens Nyheter* in einer seiner Kolumnen auch über die (sprachliche) Intelligenz von Delfinen schrieb, was Tunström mit lebhaftem Interesse verfolgt hatte, wie er in seiner Kolumne schreibt. Solidarität ist ein wiederkehrender Schlüsselbegriff in Tunströms ersten Jahren als Kolumnist.

19 Vgl. bspw. Jürgen Hermes „Über Sprache und Tierkommunikation", in dem er den aktuellen Forschungsstand in der kontroversiell geführten Diskussion kritisch resümiert. Siehe dessen Online-Artikel: https://texperimentales.hypotheses.org/744 (abgerufen am 04.08.2021).

tyckas, hur solbelyst och befriande, åminstone till dess man far på huvet rakt in i en driva av andra ***ord****…*

KRÖ: 52: Schnee und Stille jetzt um die kleine Schreibhütte [Tage Aurells] am Birkenhang drüben. Viel Stille auch damals – in den 40er-, 50er- und 60er-Jahren – als es einzelnen **Wörtern** gelang, sich am inneren Zensor vorbeizuhangeln und lebend sich auf das entfernte Blatt zu bringen. […] *KRÖ*: 53: TAGE AURELL. Eigentümlich still auch um ihn und sein Werk. Aber ich sehe ihn – und seine Kathrine – in den imposanten Alexander-Kielland-Stühlen sitzen. Tage rollt seine Zigaretten, und mit einigen wenigen **Worten** führt er mich an eine Straßenecke in Paris, auf eine griechische Insel, Patmos, zu einer Hütte hinter einem Stein im Wald. Er führt einen werdenden Kollegen rund um die Welt, und ich sitze wohl mit offenem Mund und großen Augen da und sehe das Leben. Aber ebenso deutlich wie ich seine **Worte** höre, sehe ich jetzt seine langen Finger, die, wenn die **Worte** zum Schlusswort kommen, mit einer Unendlichkeitsgeste auf das allzeit Rätselhafte und Schmerzvolle im Wesen des Menschen verweisen. […] *KRÖ*: 53–54: Wenn dem so wäre, dass diese Abfahrt, die auf mich wartet, der letzte Satz des Tages war, wie schwindelerregend käme er einem doch vor, wie befreiend und voller Sonnenschein, bis man kopfvoran in eine Schneewehe anderer **Wörter** stößt …

Die herausragende Bedeutung Aurells für die Autorgenese Tunströms demonstriert auch die Anekdote aus der Kolumne „Ett skidspår, en mening" [Eine Skispur, ein Satz: *KRÖ*: 51–54, *Metallarbetaren*, April 1994].[20] Besonders auffallend an ihr ist, dass Tunström sich als den werdenden Kollegen („blivande kollega") erinnert, wie er Körper, Wörter und Gesten Aurells als ein Ganzes beschreibt und ganz zum Schluss der Kolumne mit der Metapher der „Schneewehe anderer Wörter" die Problematik des Schreibens an der Qual der zu treffenden Wort*wahl* und dem offenen *Satz*punkt aufreißt und poeseologisch in der Schwebe hält (vgl. den Dreipunkt).

KRÖ: 65: *Och för att parafrasera Linnés* ***ord****: Ytterst kort tid av våra liv är vi verkligt samtida.*

Und um Linnés **Worte** zu parafrasieren: Eine höchst kurze Zeit nur in unseren Leben, sind wir wirklich ge(gen)wärtig.

KRÖ: 68: *Ja, vilka hinkar av outtalbara* ***ord*** *och meningar skulle inte också vi kunna ösa upp ur våra egna brunnar, om kraften fanns.*

---

20 *Prästungen* enthält mehrere Schilderungen Tunströms mit seinem Vorbild (bspw. im Kap. „Poeterna"). Anders Larsson, Bibliothekar an der Handschriftenabteilung der Universität Göteborg, schreibt außerdem: „Det är riktigt att det finns en del material rörande Göran Tunström i författaren Tage Aurells arkiv här på biblioteket. Det är fråga om ett 25-sidigt maskinskrivet manuskript från 1955 med diverse handskrivna rättelser kallat Harpoklagarens sånger. Utöver detta finns även några brev (4-5 st.) från Tunström till Tage Aurell." [Es gibt tatsächlich von Tunström Materialien im Archiv des Schriftstellers Tage Aurell. Es handelt sich um ein 25-seitiges Typoskript von 1955, betitelt Harpoklagarens sånger [Die Gesänge des Harfenklägers], mit diversen handschriftlichen Korrekturen. Dazu gibt es einige Briefe (4–5 St.) von Tunström an Tage Aurell. (E-Mail von Larsson an den Verf. L. D. vom 20.09.2017). „Harpolekaren och hans son" [Der Harfenspieler und sein Sohn] lautet der Titel des Gedichts in Viktor Rydbergs poetischem Roman *Vapensmeden* [Der Waffenschmied] von 1892. Das seinerzeit populäre und bis heute in vielen Neuauflagen erschienene Buch mit dem Helden und Vater Svante und dessen Sohn Gunnar dürfte sich somit auch in der Bibliothek im Pfarrhaus von Sunne befunden haben. – Der Dank für den Hinweis auf Rydbergs Roman geht an Gunnar D Hansson.

Ja, was für Eimer unaussprechlicher **Wörter** und Sätze könnten nicht auch wir aus unseren eigenen Brunnen schöpfen, wäre die Kraft dazu vorhanden.

KRÖ: 82: *„Det var gött", säger de med emfas och som om det inte skulle räcka med dessa starka och enkla* ***ord*** *stryker de sig med handleden om munnen och får hallonsås på skjortärmen.*

„Es war lecker", sagen sie mit Nachdruck, und als wäre es mit diesen starken und einfachen **Worten** nicht genug, streichen sie sich mit dem Handgelenk um den Mund und kleckern sich Himbeersauce auf die Hemdsärmel.

Eine der vielen Beobachtungen Tunströms, in denen er die Übereinstimmung einer Wort-Äußerung, begleitet von einer Körper-Handlung oder Geste, hervorhebt. So auch im nächsten Passus, aus der gleichen Kolumne „Köket är mannens plats" [Die Küche ist der Platz des Manns: *KRÖ*: 81–83, *Metallarbetaren*, November 1995]:

KRÖ: 83: *De har väl rätt, det kanske räcker med* ***ordet*** *Gött, trots att jag lagt ner åtta timmars arbete på maten.*

Sie [sc. die Gäste] haben vielleicht recht, das **Wort** *L*ecker muss wohl genügen, obschon ich acht Stunden Arbeit in das Essen investiert habe.

Der Autor vergleicht darauf die Wort- oder Schreib-Arbeit mit der Küchen- oder Koch-Arbeit: „[P]ubliceringar är aldrig lika lustfyllda som skapandet, och recensioner till sin natur mycket kortare än den tid man fått hålla på vid spis eller skrivmaskin med att smaka av, nicka, skaka på huvet, vrida på olika slags pepperkvarnar." (*KRÖ*: 83) [[P]ublikationen sind nie so lustvoll wie ihre Erschaffung, und Rezensionen naturgemäß viel kürzer als die Zeit, die man am Herd damit verbrachte, abzuschmecken, den Kopf zu schütteln, allerhand Pfeffermühlen zu drehen.]

„[S]kapandet", das Erschaffen, die Substantivierung des Verbes germanischer Herkunft für ‚schaffen, machen' ist das Pendant zu Griechisch ‚machen', ‚herstellen' *ποεῖν*, worauf sich das Handwerk der Poesie bezieht. In manchen Sprachen steht ‚Gedicht' für ein besonders exzellentes Gericht aus der Küche, in der französischen Sprache im Plural als *poèmes culinaires* benannt.

KRÖ: 101: *Romanen: en fiktion stor nog att rymma en verklighet. Ett arbete med en dröm om att* ***orden*** *– som kanske i dag – skall bryta igenom ytan, och komma upp i ljuset, naket glittrande. / Som sker vid fiskafänge. / Det är märkvärdigt att kunna sätta Punkt. Och att våga tro att efter Punkt börjar en ny mening, en ny ändlös räcka av nya meningar.*

Der Roman: eine Fiktion, groß genug, um einer Wirklichkeit Platz zu bieten. Eine Arbeit mit dem Traum, dass die **Wörter** – wie vielleicht heute – an die Oberfläche dringen und ans Licht kommen werden, nackt glitzernd. / Wie beim Fischfang. / Es ist eigenartig, einen *P*unkt setzen zu können. Und es wagen zu glauben, dass nach einem *P*unkt ein neuer Satz begänne, eine neue endlose Reihe neuer Sätze.

Kindliches Staunen über die kreatürliche Kraft der Wörter für eine Romansprache. (Tunström hatte 1996 das Manuskript von *Skimmer* [*Der Mondtrinker*] abgeschlossen.) Wieder spielt das „ans Licht kommen" der Wörter eine Rolle, eine Art Transzendenz, „nackt

glitzernd“ sollen sie ins Bewusstsein kommen. Das Staunen wird verstärkt durch den Glauben, dass trotz Punkt „eine neue endlose Reihe neuer Sätze“ möglich sind. Eine Anspielung auf Chomskys Generative Transformationsgrammatik[21], die der Wortsprache die Potenz der unendlichen Erneuerung attestiert? Das heißt (für den Autor): ein weiteres Buch schreiben ist möglich, trotz lebensbedrohlicher Krankheiten, die in den Kolumnen immer öfter zur Sprache kommen – noch ist nicht ausgeschrieben.

KRÖ: 115: *„Varför skulle jag veta det?" svarade han [Werner Aspenström] och då rämnade marken inte bara mellan honom och Ivar Lo, utan mellan alla författare i världen: det skrivna* ***ordet*** *placerar inte alla på samma ö, med samma stora vision.*

„Weshalb sollte ich es wissen?“, antwortete er [Werner Aspenström], und da riss nicht nur der Boden zwischen ihm und Ivar Lo[22] auf, sondern zwischen allen Schriftstellern der Welt: das geschriebene **Wort** platziert nicht alle auf die gleiche Insel, mit der gleichen großen Vision.

Göran Tunström hatte bereits als Internatsschüler der Fjellstedtska Skolan in Uppsala auch mit dem verehrten Werner Aspenström (1918–1997) Kontakt aufgenommen, wie er in „Inga fler dikter om Månen“ [Keine weiteren Gedichte über den *M*ond: *KRÖ*: 114–116, *Dagens Arbete*, April 1997] berichtet. Darin stand, auch er habe ein Gedicht über den Mond geschrieben. Als Tunström Werner Aspenström an seinem Wohnort in Stockholm besuchen durfte, bemerkte dieser, dass ganz in der Nähe auch Ivar Lo wohnte. „‚Wissen Sie nicht wo???’ […] Ich konnte nicht anders als in Fragezeichen auszubrechen, fünf oder zehn Stück mindestens, denn in meiner poetischen Traumwelt waren alle Schriftsteller eine einzige große Brüderschaft – ich glaube, dass ich noch keine Schwestern entdeckt hatte. Ich bildete mir ein, dass sie einander kannten und Kontakt pflegten untereinander.“ Die Anekdote beleuchtet eine wichtige Berufserfahrung in Tunströms Autorgenese: Er wurde gewahr, dass nicht alle Dichter persönlich Umgang miteinander pflegen, dass es sich bei dieser „Brüderschaft“ eher um einen Verband ausgesprochener Individualisten handelte, wie Aspenström selbst einer war. Der junge Wortschmied war so beeindruckt von dessen Gedichtband *Litania*, der im März 1952 herauskam, „der bewirkt hat, dass ich einen ganzen Herbst über Litaniagedichte schrieb.“ Nun ist dies mehr als eine Anekdote, denn in Aspenströms *Litania* gibt es viele *ord*/Wort-Stellen. Es ist also sehr wahrscheinlich, dass er nicht bloß epigonal den Stil von dessen Naturgedichten in *Litania* kopiert hat (der seinerseits sich alsbald davon löste und vielmehr „Antipoeme“ schrieb, wie Tunström bemerkt), sondern auch die ins Gedicht inskribierte Wort-Reflexion[23]. Von nicht minderem

21 Gemäß dem Linguisten und Philosophen Noam Chomsky und seinem Modell der *Generativen Transformationsgrammatik*, präsentiert 1965 in *Aspects of the Theory of Syntax*, ist das menschliche Sprech- und Rezeptionsvermögen befähigt, mit einer endlichen Anzahl von Regeln eine unendliche Anzahl von Sätzen zu bilden und zu sprechen sowie die Inhalte von nie zuvor gehörten Sätzen zu verstehen und damit zu kommunizieren. Dass die Wörter eines Romans außerdem „an die Oberfläche dringen“ werden, erinnert an Chomskys Theorie der „Oberflächen- resp. Tiefenstruktur“.

22 Ivar Lo-Johansson (1901–1990), der bekannteste Arbeiterschriftsteller Schwedens.

23 Insgesamt sechs *ord*/Wort-Stellen finden sich in den Gedichten von *Litania*; vgl. in [1.] Porträtt av svenska poeter [Porträt schwedischer Poeten, 45–51, hier: 45]: „Hans ord“ [Seine (sc. des Dichters) Worte] und 50: „Bortom nyanserna / söker han det rätta ordet / Bortom ordet / den rätta tystnaden“ [Hinter den Nuancen sucht er das richtige Wort / Hinter dem Wort / das richtige Schweigen]; in [2.]

Interesse ist Tunströms Bekenntnis: „Han var min första författare. / Det vill säga den första jag vågade skriva till.“ (*KRÖ*: 114) [Er war mein erster Schriftsteller. / Will sagen, der erste, dem ich zu schreiben wagte.] Das Bild der Raupe („mätarlarv“) hatte Tunström bereits in seiner zentralen Selbstaussage in Kolumne 21 „Tangenterna rör på sig“ (siehe oben S. 97–99) zur Sprache gebracht. Tunströms Hervorhebung des Bildes der Raupe lässt darauf schließen, dass es ihn, im entscheidenden Moment seiner Autorgenese, seiner „Aspenström-Phase“, tief geprägt hat. „Mätarlarven“ lautet der Titel eines der Gedichte in Abschnitt II, das von Olof Lagercrantz in seiner Rezension 1952 speziell hervorgehoben wird.[24] Der Prozess der Metamorphose versinnbildlicht lyrisch nicht zuletzt auch das Werden und den Wandel im Wort.

KRÖ: 119 *Nu behöver ju inte* ***orden*** *i ett röstumgänge användas för att förmedla ett betydelseinnehåll, deras huvudsakliga funktion är att fylla en social uppgift, att döda tid. Men någonstans ifrån kommer ju ändå* ***orden****. Från minnet, påstår ett papper framför mig: „Människan skapar nya yttranden av redan existerande använda fraser (bebodda, som Bachtin sade) och fragment, som kombineras med varandra med stöd av spåren i ett enormt och dynamiskt, språkligt kulturellt minne.“*[25]

Nun brauchen die **Wörter** einer Abstimmung ja nicht einen Inhalt oder eine Bedeutung zu vermitteln, ihre hauptsächliche Funktion ist eine soziale Aufgabe; Zeit zu vernichten. Doch von irgendwoher kommen die **Wörter** trotz allem. Aus dem Gedächtnis, behauptet ein Papier vor mir: „Der Mensch schafft neue Äußerungen aus bereits existierenden, angewendeten Phrasen (bewohnten, wie Bachtin sagte) und Fragmenten, die miteinander kombiniert werden mit Hilfe von Spuren in einem enorm und dynamisch sprachlich-kulturellen Gedächtnis.“

KRÖ: 142: *Gud ske lov och pris: återigen vände hon [en kvinna vid strandpromenaden i Santa Monica, CA] sig mot mig, återigen flöt det mot mig, detta hennes oceaniska leende. / „Oceaniska“! Jag fick inte glömma ett sådant* ***ord****, när jag nu skulle få tid att skriva ner det. Ty om det här var inledningen till en historia skulle det inte bli tid för reflektioner!*

Gott sei Lob und Dank: nochmal hat sie sich [eine Frau auf der Strandpromenade in Santa Monica, CA] zu mir umgewandt, nochmal flutete es mir entgegen, ihr ozeanisches

---

Diktaren vid stranden [Der Dichter am Strand]: 52: „fastän orden sviker“ [obschon die Worte (sc. des Dichters) täuschen]; in [3.] Du måste öva dig i det verkliga [Du musst dich im Wirklichen üben, 54–55, hier: 55] (die drei Schlusszeilen): „Du måste öva dig i det verkliga, / inpränta tingens namn, ett efter ett, / de ursprungliga tingen, de ursprungliga orden. – – – / – – – (Fragment av en lärodikt“ [Du musst dich im Wirklichen üben, / die Namen der Dinge einprägen, einen nach dem andern, / die ursprünglichen Dinge, die ursprünglichen Wörter. – – – / – – – (Fragmente eines Lehrgedichts)]; in [4.] Segrarna närmar sig [Die Sieger nähern sich]: 66: „Deras [sc. der Sieger] brännande ord skall vi inte uthärda.“ [Ihre (sc.: der Sieger) beissende Worte werden wir nicht ertragen]; in [5.] Förebud [Vorbote, 66–67, hier: 67]: „Ord har jag samlat och skuggor, skuggor.“ [Wörter habe ich gesammelt und Schatten, Schatten.]

24 Vgl. „Aspenströms nya diktsamling“ [Aspenströms neue Gedichtsammlung] in: *Dagens Nyheter* (20.3.1952, o. S.). – Lagercrantz meint zu Aspenströms vierter Gedichtsammlung: „‚Litania‘ handlar om misstron, om bristen på tillit.“ [‚Litania‘ handelt vom Misstrauen, vom Mangel an Zuversicht.]

25 Eva Hættner Aurelius zitiert Gunnar D Hanssons Worte „de bebodda orden“ [die bewohnten Worte] (Bergsten 1998: 45) im Zusammenhang seiner Ausführungen zu Ahlins *Fromma mord* und dessen „erosmystik“ [Erosmystik].

Lächeln. / „Ozeanisches"! Ich durfte ein solches **Wort** nicht vergessen, hätte ich doch jetzt Zeit, um es aufzuschreiben. Denn, wenn das hier die Einleitung zu einer Geschichte war, blieb keine Zeit für Reflexionen.

KRÖ: 159: *Han [en författare] blundade och satte fingret på en punkt i sitt kaotiska, mentala lexikon och fick upp* ***ordet*** sextonhundratalet. *Han skulle lära sig allt om sextonhundratalet. Först.*

Er [ein Schriftsteller] kniff ein Auge zu und setzte den Finger auf einen Punkt in seinem chaotischen, mentalen Lexikon und traf auf das **Wort** *das 17. Jahrhundert.* Er würde sich alles über das 17. Jahrhundert beibringen. Zuerst.

„Det var en författare som ville skriva om Allt." [Es gab einen Schriftsteller, der über *A*lles schreiben wollte] beginnt Tunström Kolumne 48 „Allt på en gång" [Alles auf einmal: *KRÖ* 159–161, *Dagens Arbete*, März 1999]. Der (im Märchenton) erwähnte Schriftsteller ist er selbst und „das 17. Jahrhundert" und „Alles" bilden die Hauptstränge in seinem *Försök med ett århundrade*, dessen Abfassung ihn in den Jahren vor seinem Tod umgetrieben hat. Ob er, wie hier dargestellt, einfach „ein Auge zukniff" und so den Stoff (per Zufall) für das Thema seines letzten Buches wählte, wird im nächsten Kapitel 3.3 nachgegangen, das sich seiner unbändigen Essay-Erzählung widmet.

KRÖ: 167: *Grupper bildas,* ***orden*** *får vassa kanter, vinet mångdubblar dem, vem är du, vilket läger tillhör du? Och plötsligt fryser festen.*

Gruppen bilden sich, die **Wörter** bekommen scharfe Kanten, der Wein vervielfacht sie, wer bist du, zu welchem Lager gehörst du? Und plötzlich gefriert das Fest.

Diese Textstelle gehört zu Kolumne 50 „En dröm före kriget" – Ein Traum vor dem Krieg[26] [*KRÖ*: 165–167, *Dagens Arbete*, Mai 1999]. Tunström erzählt den Traum (den er wirklich geträumt habe, vor Ausbruch des ‚Kosovokriegs') von einer „*U*niversität des *U*niversums, die *W*issen[27] herabstrahlte – und zwar gutes Wissen, das Nationalismus, Rassismus und Dummheit ausrotten würde – in allen vier Himmelsrichtungen der bekannten Welt. Und wie gesagt, ich träumte dies *vor* dem Krieg." (*KRÖ*: 165) Und er fährt im nächsten Abschnitt so weiter: „Gab es Platz für einen *G*ott in diesem Wissen? Ja, doch ein *G*ott geschaffen nach unserem *B*edürfnis, ein *G*ott, oder sieben [Götter], denn manchmal brauchen wir viele. Gab es, in diesem *W*issen, Raum für einen *S*inn mit unseren Leben? Nein, kein anderer Sinn als die *B*egegnung zwischen einem *D*u und einem *I*ch, was Sinn genug ist. Die Energie des *D*ialogs." (ebda.) Das ist ein Komprimat (in Ekelöfscher Diktion) von Bubers dialogischem Prinzip *Ich und Du* und dem Dritten, dem Raum, den eine Begegnung erst möglich macht und erschafft. Dass Gott Platz hat, ist erstaunlich, auch wenn es nicht einer ist, sondern auch „sieben" sein können – eine deutliche Negierung der Vorstellung eines *einen*, allumfassenden Gottes.

26 Mit „vor dem Krieg" ist der Kosovokrieg gemeint, der mit der Kapitulation Belgrads im Juni 1999 zu Ende ging. In der Kolumne ist von Kriegsbefürwortern und -gegnern die Rede, was zu „Gruppen bilden sich, Wörter bekommen scharfe Kanten" führt.

27 *kunskap* im Schwedischen hat die zwei Grundbedeutungen: „Wissen" und „Kenntnis".

KRÖ: 177: *Byggnadsställningar är alla* ***ord****, provisorier. Så småttiga de känns, och småttiga är de därför att vi inte äger något större språk: och vi har tänjt våra föreställningar så långt vi förmådde – och det var inte långt, det blev en mycket liten provins.*

Baugerüste sind alle **Wörter**, Provisorien. Wie kleinlich sie einem doch vorkommen, und kleinlich sind sie deshalb, weil wir keine größere Sprache besitzen; dabei haben wir unsere Vorstellungen so weit gedehnt, wie wir konnten – doch weit kamen wir nicht, es ist eine sehr kleine Provinz geworden.

Dieses sprachkritische Segment stammt aus Tunströms Kolumne 50 „Vad bryr sig Gud?" [Was kümmert sich *G*ott?: *KRÖ*: 177–179, *Dagens Arbete*, November 1999]. Sie beginnt mit der rhetorisch gestellten Frage, auf die auch hier keine Antwort zu finden ist: „Was kümmert sich *G*ott um die Theologie? Was kümmert er sich um die Kirche, diese Brust, an die Menschen bisweilen wie forthin mit ihren kleinen Fingern sich klammern? (*KRÖ*: 177), und stellt sich in Relation zum Wort Gottes. So findet sich auch die These „Ordet *tro* är inget fast ord, det vilar inte på något fundament i kroppen eller själen." (*KRÖ*: 178) [Das Wort *Glaube* ist kein festes Wort, es ruht nicht auf einem Fundament im Körper oder in der Seele.] Glaube und Wort stehen demgemäß nicht in einer festen (gottgegebenen) Wechselbeziehung. Es existiert keine unmittelbare ‚religio' (Rückbindung) unter ihnen. Das Wort ist bloßes (Hilfs-) Mittel, Gerüst für den Bau und Einzug in eine „größere Sprache", diese immer noch „sehr kleine Provinz". Tunströms (inhärenter) Gedanke des Entfernens des Wort-Gerüsts (Provisorium) gleicht damit Wittgensteins Satz-Leiter, die einer „wegwerfen" müsse, will er die Lehr-Sätze in seinem *Tractatus Logico-Philosophicus* verstehen.[28] Sein Aperçu weckt den alten Traum, den Eco als *Die Suche nach der vollkommenen Sprache* bezeichnet, zu neuem Leben, Menschheitstraum seit vorbiblischen Zeiten.[29] Tunström schreibt an der Idee einer „utopische[n] ‚Ursprache'" (Burger 1989: 7) weiter und streut sie, mannigfaltig und breit – bis in die Gewerkschaftszeitung.

KRÖ: 189: *Nietzsche som säger sig tala icke* ***ord*** *men blixtar.*

Nietzsche, der behauptet nicht in **Worten**, sondern in Blitzen zu sprechen.[30]

---

28 Vgl. Wittgenstein (1949: 188), Nummer 6.54: „Meine Sätze erläutern dadurch, dass sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig erkennt, wenn er durch sie – auf ihnen – über sie hinausgestiegen ist. (Er muss sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist.) / Er muss diese Sätze überwinden, dann sieht er die Welt richtig." Diese Sätze stehen unmittelbar vor dem, den *Tractatus* abschließenden (Cardinal-)Satz, Nummer 7: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen." (ebda.)

29 Eco eröffnet sein Buch mit der Geschichte um das berüchtigte Experiment zweier mit dem Verbot belegter Neugeborener, niemand dürfe auch nur ein einziges Wort an sie richten, das gemäß Herodot der ägyptische Pharao Psammetich I. (664–610 v. u. Z.) durchführen ließ, um so die „älteste Sprache" der Menschheit herauszufinden. – Eco (1997: 357) hält dem in seinem Schlusswort entgegen: „Die Ursprache war nicht eine einzige, sondern die Gesamtheit aller Sprachen. Vielleicht hatte Adam diese Gabe noch nicht in vollem Umfang erhalten, vielleicht war sie ihm nur verheißen worden, und der Sündenfall hat ihre langsame Aneignung unterbrochen. Seinen Kindern aber ist als Erbe der Auftrag geblieben, sich die volle und versöhnte Herrschaft über den Turm von Babel zu erwerben."

30 Vgl. „*Was* ich heute bin, *wo* ich heute bin – in einer Höhe, wo ich nicht mehr mit Worten, sondern mit Blitzen rede – oh, wie fern davon war ich damals noch! – Aber ich *sah* das Land – ich betrog mich nicht einen Augenblick über Weg, Meer, Gefahr – und Erfolg!" (*KSA* 6: 320, in: *Ecce homo*. Wie man wird, was man ist.)

Dass Göran Tunström in seiner letzten Kolumne, geschrieben gut einen Monat vor seinem Tod, in einer Art Kulmination die Quintessenz seiner bisherigen Überlegungen mit einem Zitat Nietzsches verdichtet, erreicht eine seltsame Koinzidenz der Thematik zu der nahen biografischen Chrono*logik* (auch mit dem Denker, Philosophen und eminenten Sprachkritiker Friedrich Nietzsche) durch den Zeitpunkt seiner Niederschrift, „am Ende" einer lebenslangen Auseinandersetzung mit der begrifflichen Sprache angelangt, der er, wie viele Kolumnen bezeugen, kritisch gegenüberstand. Damit ist er ins Herz seiner poetischen Kammer vorgedrungen. Die Referenz an Nietzsche, „der lieber Professor in Basel als Gott sein wollte",[31] steht in Kolumne 58 „När äntligen gryningen kommer" [Wenn endlich die Dämmerung kommt: *KRÖ*: 189–191, *Dagens Arbete*, März 2000]. Der Titel ist sowohl real wie metaphorisch zu verstehen. Göran Tunström findet keinen Schlaf und kann die Morgendämmerung kaum mehr erwarten, wie er ausführlich schildert. Er unterstreicht dies, indem er Strophe III aus Tomas Tranströmers Gedicht „Nattjour" zitiert, 1970 erschienen im Band *Mörkerseende*. „Vargen är här, alla timmarnas vän / och han rör vid fönstret med sin tunga. / Dalen är full av krälande yxskaft. / Nattflygaren dån rinner över himlen / trögt, som från en rullstol med hjul av järn."[32] Im übertragenen Sinn alludiert er auf Wagners *Götterdämmerung* und Nietzsches *Götzen-Dämmerung*.

Mit der Paraphrase dieser Zeilen summiert Tunström, was seine Randbemerkungen über die Sprache in den Kolumnen vorgedacht haben: seinen unaufhaltsamen Unglauben an einen unhinterfragten Gebrauch der Wörter. Er ist geworden, was er ist: Sprachskeptiker, dem es in seinem Schaffen mit den Wörtern, dem schöpferischen Akt des Schreibens, zunehmend um eine „Umwertung aller [ihrer] Werte" zu tun ist, was sein *Försök med ett århundrade* mit seinem unbändigem Assoziations- und Sprachfuror und dem nichtlinearen Erzählen demonstriert.

Schwedens Kulturinstitutionen kennen die Tradition der Veranstaltung von Poetikvorlesungen nicht, so wie sie v. a. in Deutschland, in Österreich oder der Schweiz seit vielen Jahren meist an Universitäten ihren festen Platz haben. Mit der Herausgabe der *Krönikor* Göran Tunströms, ist postum ein kaum beachteter, umso überraschender Anfang in diese Richtung gemacht, auch wenn diese hier „nur" in schriftlicher Form vorliegen. Tunströms *Krönikor* sind ein Kondensat an selbstreflexiven Erzählungen seiner Autorgenese.

Die Kolumnen des *poeta doctus* zeugen von den Säulen, die sie tragen: Seine gesammelten Erfahrungen mit dem Wort und dem Prozess seines Schreibens, die Auseinandersetzungen mit und die Reflexionen über die Sprache und deren Gebrauch sind Puzzlesteine in dessen Selbstwerdung als Dichter und Schriftsteller.

---

31 Vgl. *KRÖ*: 190–191: „Han som menar sig vara den ojämförligt fruktansvärdaste människa som hittills funnits, han som hellre ville vara professor i Basel än Gud. Det är farligt att läsa Nietzsche under vargtimmen […] Alltför spännande, alltför skarptandat hans språk, så lugnet vill inte komma."

32 Vgl. Tranströmer (2001: 143); die Übersetzung des Gedichts in: Ders. (1997: 113): „Der Wolf ist da, der Freund aller Stunden, / und er berührt das Fenster mit seiner Zunge. / Das Tal ist voll kriechender Axtstiele. / Das Dröhnen des Nachtflugzeugs fließt über den Himmel / träge, wie von einem Rollstuhl mit eisernen Rädern." Der mit Tunströms Sehnsucht nach einer „andersartigen" Sprache unterschwellig korrespondierende fünfte Vers in Strophe II wird vom Übersetzer Hanns Grössel so wiedergegeben: „Deshalb müssen wir eine neue Sprache suchen." (ebda.) Der Titel „Nattjour" wird Grössel mit „Nachtdienst" übersetzt, der Titel des Gedichtbandes *Mörkerseende* mit *Nachtsicht*.

Als *Ein Prosaist in New York* wird er – verspielt und versteckt – weiter über sein Schaffen und Schreiben „Bilanz“ ziehen. Die Quintessenz der Analyse dieses Textes wollen die Ausführungen im nächsten Kapitel darlegen.

 DOI 10.24053/9783772057700